

Die große Reise.

Die Idee der Frau Ritsch. — Die Familie wird nach Europa eine Reise durch die Ber. Staaten antreten. — Das schlechte Gewissen.



Mister Ebitter! Ich will, sämtliche Rubens, Perodot, Magäns (drüwe fällt mer sie Gartenlaube) Wietles, Monthlies un annerer Papiere hätte die Krant, die krummbeinige, überwerwerche, schieläugige, rothhaarige, die kreuzweisse verdrückte! (Present Kompani natürlich jupsetteb.) Wann nämlich der Frühling in's Land zieht, wann der wunderschöne Monat Mai, wo alle Blümlein blühen un alle Tenants mude, wobei sie sich gewöhnlich um en Monat Rent beschummeln, also im wunderschönen Monat Mai, da macht Mich gewöhnlich der Gehante gut fühl, daß die Alti un die Famili bald in die Kontri mude überbroad gehn un Ich dann austrafe kann: „Alfängs Dell!“ (Des is Lätin un steht for „Endlich alleing!“)

Dieses Jahr hot die Alti überbroad gewollt, in Hätt wär sie schon viel früher fort gefesse, weil sie mit der Maub an die Refira (Riviera, Ann. d. R.) gewollt hot, awer es is was derweil gefimme. Lenhgow wär anwer Mei Weibsteit überbroad gegange, un des wär e große Satisfaktion for Mich gewese.

Da hot awer geht die Alti in ergend eme Papier en Arbigel gefunne, wo drin gefagt werd, die Amoritans wärn mit Respekt ze vermalede Schafsköpfe, daß sie ihr Geld nach Europp trage thäte, fikt ihre eigene Kauntri kenne ze lerne, wo prinzipiell vun Buntis un Naturföschheit un annerer Sehenswürdigkeit wär.

Natürlich hot die Alti des glei aufgegriffen un neulich hot sie Mich gefragt: „John, warum thun Wir eigentlich mit in dem Kauntry, wo Wir wohne, träwwe, un des Land kenne ze lerne un die Naturföschheit ze sehe?“

„Well,“ sag Ich, „Mer könne ja emol nach Mineola oder Floral Park, oder eniwoher nach Union Hill oder meinzwege nach in's Jintirion vun Staten Giländ. Oder Du kannst emol mit die Kinner nach dem Heine-Brunne im Bronx gehn — er is blos e Bißle schwer ze sinne.“

Damit war die Alti awer nit fätisheit. Sie wollt weiter fort, sie wollt Jitties un die Kauntri sehe.

„Na,“ sag Ich, „da fahr doch emol nach Batterion — da is immer was los — oder nach Forters oder, wann's was Ausländisches sei soll, nach New Haven.“

No — des hot die Alti Alles nit fätisheit. Dorch's ganze Land wollt sie träwwe, alle Jitties wollt sie sehe un im gelbe Stein-Park wollt sie spazieren fahrn un die Rocky Mountains sehe un Californiä un Salt Lät Jittis un Alles.

„Du bist verückt, Alti,“ hen Ich mit feiner Ironie bemerkt.

Awor die Alti war nit derwo abgeringe. Hauptfächlich, hot sie gefagt, wollt sie in all die Jitties, wo Ich früher emol bei Gelegenheit vun Singschewissels oder National-Großfösch alleing higerese wär, bisitte. Un wie Ich dann nit ganz ohne Argeligkeit imarkt hen, daß wann Leit verrückt wern, es allemal im Knopp zeert anfangt, da hot die Alti gefagt, Ich thät wahrscheinlich e schlechtes Gewisse hanwe un thät Mich fürchte, daß sie ausfinne thät, wie Ich es beidene Mäschens getrimwe hätt, un jetzt thät sie erst recht druff infiste, hiegehn.

Feinelli hen Ich mit Meiner bekannte Nachgiebigkeit gefagt: „Na so geh doch meinzwege zum Deibel oder ergend sunstich wohi, wann Dir's Spaf mach.“

Jetzt hot sich's awer erst erausgestellt, daß es die Alti ihr Etiam war, daß Ich mitgehn sollt. Un die Maub müßt of course aach mit. Un Unser Johann aach. Un die Maub hot dann bittlart, daß sie sich nit vun ihr'm Johannah (was Mei Entschöndge is) trenne thät un daß der aach mit müßt.

Ich hen feinelli konfentet, weil sunstich die Alti aach noch die Lisbeth mit ihre sämtliche Kinds un Mein Schwiegerohn-in-law hätt mitnemme wolle. Blos hen Ich die Konfession gemacht, daß Ich aach enkeifeschampionier hanwe müßt, damit mer wenigstens uff der Railroad en Binadel spiele könnt, denn immer zum Fenster enaus uff die Naturföschheit ze gude, des wär Mir viel ze langweilich. Feinelli hanwe mer uns geniat, daß Ich de Knödelsepp mitnemme. Mer sein aach, warte Se emol — Ich, die Alti, Unser Johannah, die Maub, der Maub ihr Johannah un der Knödelsepp — des, mer sein sechs Persone.

Eine Begebenheit aus Schillers Leben.

Einmal ging Schiller am frühen Morgen durch das schattige Rosenthal herein nach der Stadt, um mit Körner, der Ende Juli auf einige Wochen nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt war, und einigen anderen Freunden eine Landpartie zu unternehmen. Die feierliche Morgenstille, das liebliche, durch's Gebüsch hereinlachende Sonnengold veranlaßten ihn, da er ohnehin die Freunde nicht zu so früher Stunde aufsuchen konnte, auf einer Bank unweit der Pleiße Platz zu nehmen. Von ferneh sang leise das erwachende Geräusch der Stadt herüber; über seinem Haupte ertönte das zarte Gezwitscher eines aus dem Morgenraum erwachenden Vögels; hinter ihm schlugen die leichten Wellen des Flusses an das bemooste Ufer. Wohllich vernahm sein Ohr ganz in der Nähe eine menschliche Stimme. Herzinnige Gebetsworte waren es, die sich einem tiefbetümmerten Menschenherzen zu entringen schienen:

„Heiliger Vater im Himmel, verzeih, o verzeih mir, wenn ich nun das Kostbarste, was du mir hier auf Erden verliehen hast, dahingebest, wenn ich mein Leben dahinnerwerfe, und freiwillig aus deiner herrlichen Welt scheide, die für mich nur Qual und endloses Weh hatte!“ Leise hatte sich Schiller erhoben, war einige Schritte vorwärts getreten, hatte das Gebüsch auseinander geteilt und erblickte einen bleichen Jüngling, der sich seines Oberkleides entledigt hatte und offenbar im Begriff stand, in den Fluß hinabzuspringen.

„Um Gotteswillen, haltet ein! Was wollt Ihr thun?“ rief der Dichter. Der Jüngling erröthete leicht und antwortete:

„Laßt mich ruhig gewähren; denn ich bin ein Kind des Todes! Zwei Wege sind mir frei gelassen, mein Leben zu enden. Entweder muß ich eines schmachvollen Hungertodes sterben, oder aus freiem Entschluß eine minder qualvolle Todesart wählen.“

Schiller ergriff den Jüngling bei der Hand und zog ihn zu sich heran, indem er sagte:

„Wenn einer die Noth des Lebens durchgelostet hat, so bin ich's. Erzählt mir darum vertrauensvoll, was Euch drückt, und ich verpfehle Euch, wenn ein Mensch Euch helfen kann, so will ich es thun.“

Der Jüngling, der sich wieder angeleitet hatte, antwortete: „Ich heiße Heinrich Dorn und bin ein armer Student der Theologie. Auf Menschenvertrauen bauend und meinem Gott vertrauend, bezog ich vor einem Jahre die Universität, ohne einen Kreuzer Geld mein eigen zu nennen. Die Menschen lieben mich im Stich, und mein Gott liegert mir die härteste Prüfung auf, die wohl je ein Mensch getragen hat, die ich vor wenig Augenblicken nicht länger ertragen zu können meinte. Ein halbes Jahr lang habe ich nichts als trodenes Brot gegessen, und nun mühte ich seit zwei Tagen auch auf dieses verzichten.“

„Dem Himmel sei es gedankt,“ sagte Schiller in bewegteter Tone, „daß ich gerade zur rechten Zeit kam, Euch von Eurem frevelnden Beginnen abzuhalten. Da ist Geld,“ fuhr er fort, dem Jüngling seine Börse überreichend, „das einige Tage lang genügen wird, Euch zu erhalten. Und ich will noch mehr für Euch thun. Nur müßt Ihr mit mir Eurem Ehrenwort versprechen, eine Woche lang nicht an Euer löbliches Vorhaben mehr zu denken. Kommt übermorgen nach Sohlis hinaus und fragt nach Dr. Schiller. Man wird Euch in ein kleines, armes Häuslein weisen, das mag Euch aber nicht abhalten, von mir Hilfe zu erwarten.“

Tiefgerührt über so viele Güte, dankte der Jüngling seinem Retter, und beide wanderten gemeinsam zur Stadt hinein.

Am Abend desselben Tages führte Körner seinen Freund in eine heitere Gesellschaft, in der sich viele der reichsten Kaufleute befanden. Schiller stand im Mittelpunkt des Interesses und alle schwiegen erwartungsvoll, als er sich von seinem Plage erhob und um die Erlaubnis bat, ihnen ein Trauerspiel aus Leipzig vorzutragen. Mit bereitem Munde erzählte er den Anwesenden sein Erlebnis. Sein Bericht schloß mit einer herzlichen Bitte um eine Spende für einen unglücklichen Schülbling. Zu seiner unendlichen Freude erhielt er so reiche Gaben, daß er am übermorgentlichen Tage dem armen Studenten eine Summe überreichen konnte, die ihm die Mittel zur Vollendung seiner Studien gewährte. Der Student dankte seinem Wohlthäter auf den Knien; doch dieser hob ihn auf und entließ ihn mit den Worten: „Dankt nicht mir, sondern Eurem himmlischen Vater droben, der Euch zur rechten Zeit einen helfenden Bruder fand.“

Selten hatte sich der Dichter so unaussprechlich glücklich gefühlt als an jenem Tage. Auf einem Spaziergange, den er danach nach Eutrichs unternahm, verdrückte sich seine innere Freude über das schöne Gelingen seiner That zu einem Gebicht, das jahrelang im Kreise guter Menschen gesungen worden ist und heute noch als die schönste Verkörperung der sittlichen Weltanschauung Schiller's gilt.

**In Berlin.**  
Berliner Mama: „Willst Du mußt immer hübsch artig sein.“  
Kleiner Berliner: „Ja, ja, aber bekomme ich dann später auch mal mein Dentmal?“

**Der Pros.**  
Frau: „Was machst Du denn für ein Gesicht beim Essen?“  
Mann: „Ach, die Lustern sind ja jetzt so bittig; die dürfen einem anstandslos schon gar nicht mehr schmeden.“

Schirm und Charakter.

Ein besonders für Damen sehr lehrreiches Kapitel.  
Wie eine Dame ihren Schirm gebraucht, ist für die Beurtheilung ihrer Anmuth und ihres Geschmades gewiß nicht gleichgültig. Aber daß man aus der Art und Weise, wie sie damit umgeht, sogar ihren Charakter beurtheilen kann, hat erst eben ein englischer Schriftsteller entbedt. Er will tausendfache Beweise für seine Theorie haben. Er meint, eine Frau, die seelentüchtig unter ihrem aufgespannten Schirm weitergeht, wenn es auch schon längst zu regnen aufgehört hat, ist jener eine äußerst tüchtige Hausfrau oder eine Mädchen mit großem wirtschaftlichem Talent, sehr sparsam, solide, eigen und fleißig; ein Mädchen, welches den Schirm bereits fest zusammengerollt, wenn er noch ziemlich naß ist, wird ganz bestimmt eine alte Jungfer. Diejenige Frau, die ihren Regenschirm überhaupt nie zusammenrollt, sondern immer lose zusammengefaltet trägt, wird sicher nie in ihrem Leben reich werden, selbst wenn ihr das Geld im Ueberfluß zuströmt. Sie ist von einer Großmuth befeelt, die keine Grenzen kennt, und ihre fast leichtsinnige Freigebigkeit überschreitet stets die ihr zur Verfügung stehenden Mittel. Eine Frau, die ihren Schirm oft nachlässig hinter sich her schleift, soll von bösariger Charakterbeschaffenheit sein; man darf ihr nicht trauen, sie hat eine scharfe Zunge, die selbst mit ihren gebührenden Verleumdungen den nächsten Angehörigen nicht verschonen würde. Das lebenslustige, stets heitere Mädchen trägt den geschlossenen Schirm gewöhnlich led im Arm und läßt den Griff so hoch wie möglich über die Schulter hervorragen. Sie hat ein glückliches Temperament, ist fröhlich bis zum Uebermuth und mag auch nur lustige, witzige Menschen um sich haben. Sieht man aber eine Frau ihren Schirm einhertragen, wie ein Mann seine Lanze hält, wenn er nicht damit manövriert, so kann man überzeugt sein, daß sie eine energische und intelligente Person ist.

Ein Mädchen, das beim Gehen den Schirm hin und herschwenkt, ist in den meisten Fällen leichtsinnig und flatterhaft, liebt es, sich zu pugen und müßig zu gehen, spricht nachtheilig über ihre Bekannten und hört es gern, wenn andere Schleiches von ihren besten Freundinnen sagen. Stößt ein Mädchen bei jedem Schritt mit ihrem Schirm auf das Pflaster auf, so kann mit Gewißheit angenommen werden, daß es ein warmes Gemüth besitzt, eine ehrliche, opfermüthige Freundin sein kann und ein treu liebendes Weib werden würde.

**Die erste Waffenthat der preussischen Marine.**  
Der deutsche Kaiser hat am Grabe des Leutnants Niesemann in Gibraltar einen Kranz durch den Kontre-Admiral von Müller niederlegen lassen. Diese Ehrung ruft die Erinnerung an die erste Waffenthat der jungen preussischen Marine unter ihrem ersten Admiral, dem Prinzen Adalbert von Preußen wach, die an der marokkanischen Küste, fiktlich von Tanger statifand. Der Prinz, der in den wenigen Jahren von 1849 bis 1856 mit verhältnismäßig geringen Mitteln bereits eine achtungswürdige Marine geschaffen hatte, unternahm 1856 mit der Dampferbatterie „Danzig“ die erste Fahrt ins Weltmeer. An der Küste des damals noch durch seine Piraten über berückichtigten Marokko war vor kurzem die Befragung eines gestrandeten preussischen Kaufmanns von den Riffpiraten bei Tres Forcas ermordet worden, und als nun der Prinz auf einem Boote eine Erkundung der Küste unternahm, wurde dies wieder mit Feuer empfangen. Um diese Herausforderung zu ahnden, unternahm der Prinz mit 70 Matrosen und Seefoldaten eine Landung, erstickte die steile Küste und pflanzte dort die preussische Fahne auf. In dem entsetzten Feuersgefecht erhielt der Adjutant des Prinzen, Leutnant der See erster Klasse Niesemann, einen tödtlichen Schuß in die Brust. Außerdem fielen 7 Mann und 18 wurden verwundet. Erst vor der wachsenden Uebermacht wurde der Rückzug angetreten und das Schiff glücklich wieder erreicht. Niesemann erlag bald auf dem Schiffe der tödtlichen Wunde und wurde mit den übrigen Gefallenen in dem nicht allzu fernem Gibraltar bestattet.

**Der erste Treffer.**  
Eine „historische“ Persönlichkeit, der Gastwirth P. J. Cholin in Bordenorf a. d. Ahr, ist zu Grabe getragen worden. Imfeldzuge 187-71 diente er bei der letzten Batterie des 1. Feldartillerieregiments No. 8 unter dem Kommando des Hauptmanns v. Helben - Sarnowski. Bei Saarbrücken am 2. August 1870 erzielte Cholin mit seinem Geschütz beim zweiten Schuß den ersten Treffer des Feldzuges. Ein begeistertes dreifaches Hurrah der Batterie folgte dem Einschlagen des Geschosses in eine geschlossene französische Infanterie-Kolonne. Bemerkte sei noch, daß die erste Granate, die dem Feinde gelten sollte, vierzig Meter zu kurz ging. Nun ist der alte Veteran zur höheren Aemee einberufen worden.

**Nach nie dazwischen.**  
Richter (zu einer Dame): „Sie behaupten, 28 Jahre alt zu sein, Ihr Lauffchein aber weist bloß 25 Jahre auf — so etwas war bisher noch nicht da!“

Admiral Togo in Cambridge.

Aus London wird geschrieben: Der japanische Admiral Hachiji Togo hat bekanntlich seine Ausbildung als Seeoffizier in England erhalten, wo er vor etlichen dreißig Jahren auf dem Schulschiff „Worcester“ als Seelobdiente. Bevor er sich zum Seebienstand entschloß, war er als Schüler im Hause eines Geistlichen, des Erwürdigen A. D. Capel, der in der Universität Cambridge angehende Studenten auf die akademische Laufbahn vorbereitete. Der genannte geistliche Herr hat in einer englischen Monatschrift einen Aufsatz veröffentlicht, der einige lehrwürdige Mittheilungen über den japanischen Seehelden enthält aus der Zeit, als dieser mit noch drei anderen jungen Japanern einige Jahre nach der politischen Umwälzung, die in Japan dem Mito die Machtstellung wiedergab, zur Ausbildung nach England geschickt wurde.

Das Kind ist der Vater des Mannes. Der 20jährige Togo, dessen Bildniß aus jenen Tagen in der Aprilnummer des „Strand Magazine“ veröffentlicht wird, besaß eine große Lernbegier. Bei seiner Ankunft in England sprach er nur wenig englisch. Bei Tische erschien er regelmäßig mit zwei riesigen Wörterbüchern, die das Gespräch mit den Tischgenossen erleichtern sollten. Wenn im Gespräch ein von ihm noch nicht gehörtes englisches Wort gebraucht oder ein Gerücht aufgetragen wurde, dessen Namen dem jungen Japaner unbekannt war, so zeigte ihm der Geistliche das Wort in dem großen Wörterband, der als japanisch-englisches Wörterbuch gebraucht wurde, worauf der Schüler den anderen neben ihm liegenden Band zu Rathe zog, worin die ausführliche Erklärung des Wortes stand. Während seines Aufenthaltes im Hause des Geistlichen machte Togo keine großen Fortschritte in der englischen Sprache. Dagegen beschäftigte er sich mit Vorliebe mit der Mathematik und konnte sich mit seinem Lehrer bald mit Leichtigkeit über mathematische Fragen unterhalten, während sein Wortschatz für gewöhnliche Unterhaltungsgegenstände sehr unzureichend war. Sein geistlicher Lehrer stellte ihm aber ein gutes Zeugniß aus über sein rüchsigvolles Betragen seinen Schulgenossen gegenüber. Einmal wurde er von einem Mitschüler zum Besten gehalten. Dieser letztere hatte auf einer Correspondenzkarte einige japanische Schriftzeichen niedergeschrieben und, ohne zu wissen, was das Getrigel bedeutete, die Karte an Hachiji Togo adressirt und auf die Post gegeben. Als der Briefträger die Karte im Haus abgab, war Togo erst sehr verblüfft über den Inhalt; es verging geraume Zeit, bevor ihm klar wurde, daß jemand ihn zum Besten hielt. Dann warf er die Karte weg mit dem Ausruf: „Dummes Zeug!“

Einer der Hauptzüge im Charakter des jungen Togo war seine Liebe für Kinder und seine große Herzengüte im Umgang mit ihnen. Sein geistlicher Erzieher hatte junge Töchter, mit denen Togo mit Vorliebe spielte. Während er im Hause des Erwürdigen Capel wohnte, wurde er von einer Augenkrankheit befallen, die ärztlich behandelt werden mußte. Die vorgeschriebene Kur war so strenge, daß Togo häufig des Nachts nicht schlafen konnte. Trotzdem lagte er nie, sondern ertrug seine Schmerzen mit der größten Geduld. Schon während seines Aufenthaltes in Cambridge trug sich Togo mit dem Gedanken, sich der semantischen Laufbahn zu widmen. Wenigstens machte er seinem Erzieher auf die Frage, was er werden wolle, in gebrochenem Englisch die Mittheilung, er wolle ein „Landmatrose“ werden. Das große Wörterbuch wurde zu Rathe gezogen, und nach wiederholten Fragen ermittelte der Lehrer, daß der Ehrgeiz seines Schülers darin gipfelte, einmal in seine Heimath im Marine-Ministerium als Schreiber oder Zeichner beschäftigt zu werden. Auf ärztlichen Rath hin wurde Togo nach drei Monaten seines Augenleidens wegen nach Portsmouth geschickt und später in dem Schulschiff „Worcester“ untergebracht.

**Nach nie dazwischen.**  
Richter (zu einer Dame): „Sie behaupten, 28 Jahre alt zu sein, Ihr Lauffchein aber weist bloß 25 Jahre auf — so etwas war bisher noch nicht da!“

Schnell geänderte Ansicht.

Heirathsmittler: „Ich muß Sie schon bitten, mir endlich die Provision zu zahlen. Ich habe Ihnen doch eine so hübsche, brave Frau vermittelt!“  
„Ich dank' schön — gestern ist sie mit einem andern durchgebrannt!“  
„Da verdien' ich ja erst recht die Provision!... Seien Sie froh, daß Sie sie los sind!“

**Leise Mahnung.**  
„Wir haben uns lange nicht mehr gesehen!“  
„Zawohl! — seit den letzten 20 — Markt nicht mehr!“

**Charakteristik.**  
Gast: „Hans scheint nicht bei rechtem Hunger zu sein.“  
Dame: „Ja, er ist schon längere Zeit so unappetitlich.“

**Nach nie**  
Richter (zum Angeklagten): „Sind Sie schuldig?“  
Angeklagter: „Herr Richter, so unschuldig wie heute war ich überhaupt noch nie!“

**Mikrotrastik.**  
Kammerdiener: „Da hat mir der Hausarzt strengstens den Genuß von Wein und Likören verboten! Nehme ich das nun ernst, oder sollte mein Herr dahinter stehen?“

**Im Wilde geliebt.**  
„Woraus schließen Sie, daß Ihr Keffe wieder im Dolles liegt?“  
„Weil er mich „altes Haus“ nannte; das thut er immer nur, wenn er wieder eine Hypothek drauf nehmen will!“

**Aus Erfahrung.**  
Arzt: „Unglückliche Liebe; sonst fehlt Ihnen nichts!“  
Dienstmädchen: (aufathmend): „Ach, Herr Doktor, wann brauchen Sie mir nichts zu verschreiben; das vergeht immer von selbst!“

**Unbegreiflich.**  
Schusterjunge (der an einen Studenten ein Paar Stiefelchen abgeliefert): „Der Meister hat gefagt, ohne Geld soll ich sie nicht da lassen!“  
Student: „Unbegreiflich! Warum er sie nur da erst beschickt!“

**Ein Rechten.**  
Gauener (nach der Table d'hôte): „Das nenne ich aber Peß; zuerst ist das Essen miserabel, dann find die Bestede unecht, und schließlich pagte der Kellner so genau auf, daß ich nicht einmal ohne Bezahlung herauskommen bin!“

**Erinnert.**  
Freundin: „Haben Sie denn auf Ihrer Hochzeitsreise auch manchmal an mich gedacht?“  
Junge Frau: „Sehr oft sogar. Wir reisten nämlich in Gesellschaft einer Dame mit einem sehr almodischen Hut.“

**Verlegenheit.**  
Doktor (zum kranken Studenten): „Von dieser Medizin nehmen Sie halbsüßlich einen Theelöffel voll; (als ihn der Patient verlegen ansieht) was fehlt Ihnen denn noch?“  
Student: „Die Uhr.“

**Nicht genehmigt.**  
„Fast jeder Vater überschätzt die intellektuellen Fähigkeiten seiner Kinder.“

**Ganz richtig!** Und das Unglück dabei ist, daß die Kinder sich so selten rebandiren, wenn sie erst Verstand genug haben, um dies zu bemerken.“

**Praxis.**  
„Es giebt eine Menge Dinge“, sagte der Mann mit dem philosophischen Anstrich, „die man für Geld nicht haben kann.“  
„Es giebt aber viel mehr Dinge“, erwiderte der Praktiker, „die man ohne Geld nicht haben kann.“

**Ein Auerbesserlicher.**  
„Wegen wiederholter Wilddieberei werden Sie zu einer dreimonatlichen Gefängnißstrafe verurtheilt. Werden Sie die Strafe gleich antreten?“  
Angeklagter: „Wenn ich bitten dürfte, Herr Richter, in der Schonzeit möcht' ich's am liebsten!“

**Schämt sich.**  
„Schämst Du Dich denn gar nicht, Abend für Abend ein Glas Whiskey zu trinken?“ fragte die Temperenzlerin ihren Gatten.

**Freilich, Scham, schäme ich mich,“** war die Antwort, „deshalb geh' ich auch jedesmal in die Kammer und schließe die Thüre zu, wenn ich eins trinken will.“

**Defonomisch.**  
Hausherr: „Bei mir muß alles abgetragen werden; wenn ich zum Beispiel einen Anzug ablege, dann kriegt ihn mein Kellner, von diesem der Zweite und so geht es weiter bis auf den Jüngsten... der hat dann gewöhnlich die Knöpfe zum Spielen.“

**Die Freundinnen.**  
Freundin: „Nicken, wohin gehst Du?“  
Nicken: „Zum Tailleur.“  
Freundin: „Da hast Du recht, Du brauchst mehr Taille!“

Es war ein herrliches „Lied an die Freude“, welches mit den Worten schließt:

„Festen Muth in schweren Leiden, Hilfe, wo die Unschuld weint, Erwigelt geschwornen Eiden, Wahrheit gegen Freund und Feind.“

Männerstolz vor Königsthronen, — Brüder, gält es Gut und Blut — Dem Verdienste seine Kronen, Untergang der Lügenbrut.

Schließt den heil'gen Cirtel dichter, Schwört bei diesem gold'nen Wein, Dem Gelübde treu zu sein, Schwört es bei dem Sternrichter.“

**Admiral Togo in Cambridge.**  
Aus London wird geschrieben: Der japanische Admiral Hachiji Togo hat bekanntlich seine Ausbildung als Seeoffizier in England erhalten, wo er vor etlichen dreißig Jahren auf dem Schulschiff „Worcester“ als Seelobdiente. Bevor er sich zum Seebienstand entschloß, war er als Schüler im Hause eines Geistlichen, des Erwürdigen A. D. Capel, der in der Universität Cambridge angehende Studenten auf die akademische Laufbahn vorbereitete. Der genannte geistliche Herr hat in einer englischen Monatschrift einen Aufsatz veröffentlicht, der einige lehrwürdige Mittheilungen über den japanischen Seehelden enthält aus der Zeit, als dieser mit noch drei anderen jungen Japanern einige Jahre nach der politischen Umwälzung, die in Japan dem Mito die Machtstellung wiedergab, zur Ausbildung nach England geschickt wurde.

Das Kind ist der Vater des Mannes. Der 20jährige Togo, dessen Bildniß aus jenen Tagen in der Aprilnummer des „Strand Magazine“ veröffentlicht wird, besaß eine große Lernbegier. Bei seiner Ankunft in England sprach er nur wenig englisch. Bei Tische erschien er regelmäßig mit zwei riesigen Wörterbüchern, die das Gespräch mit den Tischgenossen erleichtern sollten. Wenn im Gespräch ein von ihm noch nicht gehörtes englisches Wort gebraucht oder ein Gerücht aufgetragen wurde, dessen Namen dem jungen Japaner unbekannt war, so zeigte ihm der Geistliche das Wort in dem großen Wörterband, der als japanisch-englisches Wörterbuch gebraucht wurde, worauf der Schüler den anderen neben ihm liegenden Band zu Rathe zog, worin die ausführliche Erklärung des Wortes stand. Während seines Aufenthaltes im Hause des Geistlichen machte Togo keine großen Fortschritte in der englischen Sprache. Dagegen beschäftigte er sich mit Vorliebe mit der Mathematik und konnte sich mit seinem Lehrer bald mit Leichtigkeit über mathematische Fragen unterhalten, während sein Wortschatz für gewöhnliche Unterhaltungsgegenstände sehr unzureichend war. Sein geistlicher Lehrer stellte ihm aber ein gutes Zeugniß aus über sein rüchsigvolles Betragen seinen Schulgenossen gegenüber. Einmal wurde er von einem Mitschüler zum Besten gehalten. Dieser letztere hatte auf einer Correspondenzkarte einige japanische Schriftzeichen niedergeschrieben und, ohne zu wissen, was das Getrigel bedeutete, die Karte an Hachiji Togo adressirt und auf die Post gegeben. Als der Briefträger die Karte im Haus abgab, war Togo erst sehr verblüfft über den Inhalt; es verging geraume Zeit, bevor ihm klar wurde, daß jemand ihn zum Besten hielt. Dann warf er die Karte weg mit dem Ausruf: „Dummes Zeug!“

Einer der Hauptzüge im Charakter des jungen Togo war seine Liebe für Kinder und seine große Herzengüte im Umgang mit ihnen. Sein geistlicher Erzieher hatte junge Töchter, mit denen Togo mit Vorliebe spielte. Während er im Hause des Erwürdigen Capel wohnte, wurde er von einer Augenkrankheit befallen, die ärztlich behandelt werden mußte. Die vorgeschriebene Kur war so strenge, daß Togo häufig des Nachts nicht schlafen konnte. Trotzdem lagte er nie, sondern ertrug seine Schmerzen mit der größten Geduld. Schon während seines Aufenthaltes in Cambridge trug sich Togo mit dem Gedanken, sich der semantischen Laufbahn zu widmen. Wenigstens machte er seinem Erzieher auf die Frage, was er werden wolle, in gebrochenem Englisch die Mittheilung, er wolle ein „Landmatrose“ werden. Das große Wörterbuch wurde zu Rathe gezogen, und nach wiederholten Fragen ermittelte der Lehrer, daß der Ehrgeiz seines Schülers darin gipfelte, einmal in seine Heimath im Marine-Ministerium als Schreiber oder Zeichner beschäftigt zu werden. Auf ärztlichen Rath hin wurde Togo nach drei Monaten seines Augenleidens wegen nach Portsmouth geschickt und später in dem Schulschiff „Worcester“ untergebracht.

**Nach nie dazwischen.**  
Richter (zu einer Dame): „Sie behaupten, 28 Jahre alt zu sein, Ihr Lauffchein aber weist bloß 25 Jahre auf — so etwas war bisher noch nicht da!“

**Der erste Treffer.**  
Eine „historische“ Persönlichkeit, der Gastwirth P. J. Cholin in Bordenorf a. d. Ahr, ist zu Grabe getragen worden. Imfeldzuge 187-71 diente er bei der letzten Batterie des 1. Feldartillerieregiments No. 8 unter dem Kommando des Hauptmanns v. Helben - Sarnowski. Bei Saarbrücken am 2. August 1870 erzielte Cholin mit seinem Geschütz beim zweiten Schuß den ersten Treffer des Feldzuges. Ein begeistertes dreifaches Hurrah der Batterie folgte dem Einschlagen des Geschosses in eine geschlossene französische Infanterie-Kolonne. Bemerkte sei noch, daß die erste Granate, die dem Feinde gelten sollte, vierzig Meter zu kurz ging. Nun ist der alte Veteran zur höheren Aemee einberufen worden.

**Nach nie dazwischen.**  
Richter (zu einer Dame): „Sie behaupten, 28 Jahre alt zu sein, Ihr Lauffchein aber weist bloß 25 Jahre auf — so etwas war bisher noch nicht da!“

**Schnell geänderte Ansicht.**  
Heirathsmittler: „Ich muß Sie schon bitten, mir endlich die Provision zu zahlen. Ich habe Ihnen doch eine so hübsche, brave Frau vermittelt!“  
„Ich dank' schön — gestern ist sie mit einem andern durchgebrannt!“  
„Da verdien' ich ja erst recht die Provision!... Seien Sie froh, daß Sie sie los sind!“

**Leise Mahnung.**  
„Wir haben uns lange nicht mehr gesehen!“  
„Zawohl! — seit den letzten 20 — Markt nicht mehr!“

**Charakteristik.**  
Gast: „Hans scheint nicht bei rechtem Hunger zu sein.“  
Dame: „Ja, er ist schon längere Zeit so unappetitlich.“

**Nach nie**  
Richter (zum Angeklagten): „Sind Sie schuldig?“  
Angeklagter: „Herr Richter, so unschuldig wie heute war ich überhaupt noch nie!“

**Mikrotrastik.**  
Kammerdiener: „Da hat mir der Hausarzt strengstens den Genuß von Wein und Likören verboten! Nehme ich das nun ernst, oder sollte mein Herr dahinter stehen?“

**Im Wilde geliebt.**  
„Woraus schließen Sie, daß Ihr Keffe wieder im Dolles liegt?“  
„Weil er mich „altes Haus“ nannte; das thut er immer nur, wenn er wieder eine Hypothek drauf nehmen will!“

**Aus Erfahrung.**  
Arzt: „Unglückliche Liebe; sonst fehlt Ihnen nichts!“  
Dienstmädchen: (aufathmend): „Ach, Herr Doktor, wann brauchen Sie mir nichts zu verschreiben; das vergeht immer von selbst!“

**Unbegreiflich.**  
Schusterjunge (der an einen Studenten ein Paar Stiefelchen abgeliefert): „Der Meister hat gefagt, ohne Geld soll ich sie nicht da lassen!“  
Student: „Unbegreiflich! Warum er sie nur da erst beschickt!“

**Ein Rechten.**  
Gauener (nach der Table d'hôte): „Das nenne ich aber Peß; zuerst ist das Essen miserabel, dann find die Bestede unecht, und schließlich pagte der Kellner so genau auf, daß ich nicht einmal ohne Bezahlung herauskommen bin!“

**Erinnert.**  
Freundin: „Haben Sie denn auf Ihrer Hochzeitsreise auch manchmal an mich gedacht?“  
Junge Frau: „Sehr oft sogar. Wir reisten nämlich in Gesellschaft einer Dame mit einem sehr almodischen Hut.“